

Pädagogische Tipps

Kinder und Medien

In Pandemie-Zeiten, wenn Eltern und Kinder mehr Zeit zu Hause verbringen, spielen Medien oft eine größere Rolle als in „normalen“ Zeiten: So ermöglichen Computer den Erwachsenen, im Homeoffice zu arbeiten, ein YouTube-Video auf dem Handy oder ein Computerspiel sorgen dafür, dass die Kinder eine Weile Ruhe geben und per Videochat kann der Kontakt mit den Kolleg*innen, den Erzieher*innen der Kita oder den Großeltern gehalten werden. Auch der Fernseher oder eine CD tun hier und da gute Dienste, um den häuslichen Alltag zu gestalten und zu entlasten.

Für Kinder sind Medien sehr attraktiv. Sie bekommen mit, wie wichtig Smartphone und Computer für die Erwachsenen sind, bewegte Bilder können für sie sogar faszinierender sein als Bilderbücher. Die Frage, welche und wie viele Medien in welchem Alter geeignet sind, stellen sich viele Eltern – nicht erst seit Corona. Leider gibt es keine einfache Richtlinie, sondern: es kommt darauf an. Und worauf?

- Auf das Alter des Kindes,
- auf das, was die Erwachsenen den Kindern vorleben,
- darauf, welchen Raum Computer, Tablet, Smartphone, Fernseher im familiären Alltag einnehmen und was das Kind sonst noch macht,
- welche Medien das Kind nutzt und ob es das alleine oder gemeinsam mit den Eltern oder älteren Geschwistern macht,
- was es selbst und seine Freundinnen und Freunde anschauen oder spielen,
- ob über Sendungen, Videos oder Spiele gesprochen wird, und
- welche Reaktionen ein Kind zeigt: Ist es z.B. verängstigt, unruhiger oder stiller als üblich?

Klar ist, dass Medien jeglicher Art Teil der gesamten Lebenswelt (Familie, Gesellschaft, Berufsleben) sind. Kinder wachsen in diese Welt hinein und deshalb gehört es zu den Aufgaben von Eltern wie von Pädagog*innen, ihnen den Umgang damit zu vermitteln, sie zu medienkompetenten und vor allem auch medienkritischen Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen zu erziehen. Über den richtigen Weg dahin gibt es umfangreiche Literatur. Hier sollen nur ein paar Aspekte genannt werden, um erste Antworten auf die Fragen oben zu finden:

1. Erwachsene sind – egal ob sie wollen oder nicht – wirksame Vorbilder für die Kinder: Je allgegenwärtiger Medien im Erwachsenenalltag sind, je mehr Zeit und vor allem Aufmerksamkeit Eltern dem Smartphone, dem Computer oder den Sozialen Medien widmen, desto interessanter wird es für die Kinder.

2. Kinder lernen durch eigene Erfahrung und unmittelbares Erleben. Diese lassen sich durch Medien nicht ersetzen: Indem man – auch stundenlang – die Übertragung der Tour de France ansieht, lernt man nicht besser Fahrradfahren. Das heißt: Je jünger Kinder sind, desto mehr Gelegenheiten brauchen sie, um Erfahrungen im „echten Leben“ machen zu können. Wenn ein Kind Radfahren lernt, erfährt es die Bedeutung von Gleichgewicht, spürt seine Muskeln, die Luft auf der Haut, die wehenden Haare, die Anspannung und das Erfolgserlebnis und vielleicht auch den harten Boden und den Schmerz durch ein aufgeschlagenes Knie. All diese Erfahrungen verbinden sich im Gedächtnis zum Begriff „Rad fahren“. Da kann ein digitales Rad nicht mithalten. Auch nicht mit dem Wohlgefühl, wenn Mutter oder Vater ihrer Tochter oder ihrem Sohn abends gemütlich eingekuschelt ein Buch vorlesen. Unmittelbares, direktes Erleben sollte deshalb im kindlichen Alltag Vorrang haben – je mehr, desto jünger die Kinder sind.
3. Kinder können nicht alles, was sie in den Medien sehen oder hören, verkraften. Es ist Aufgabe der Erwachsenen, sie – je nach Alter - davor zu schützen oder ihnen dabei zu helfen, Eindrücke zu verarbeiten. So macht es viel Sinn, Kindern Corona zu erklären aber müssen sie die Bilder von Menschen auf Intensivstationen im Fernsehen anschauen und Angst um die Großeltern bekommen? Sicher nicht. In jedem Fall ist es wichtig, aufmerksam zu sein, wenn ein Kind sich verändert. Dann hat es vielleicht etwas nicht verarbeitet und braucht Hilfe.
4. Kinder sollen Medien ja nicht nur konsumieren, sondern auch den technischen Umgang damit lernen. Warum nicht ein kleines Video für die Kita, für Freunde oder die Tante aufnehmen und nebenbei darüber sprechen, was man alles über WhatsApp, Telegram u.ä. schickt und was lieber nicht. Das sind erste, wichtige Schritte in Richtung Persönlichkeitsschutz und medienkritisches Verhalten. Und: Kinder, die aktiv beteiligt sind, Bilder oder Textnachrichten selbst zu erzeugen, erkennen, wie diese entstehen: Gute Voraussetzungen für eine gesunde Skepsis gegenüber vermeintlichen, digitalen „Wahrheiten“.